Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 185 (1906)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374342

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Des Kalendermanns Weltumschau.

Der Kalendermann schreibt seine diesjährige Weltumschau unter einer recht schweren persönlichen Familienheimsuchung. Solche bleiben ja keinem Menschen erspart; aber sie treffen doch jeden in's Herz hinein. Möge der liebe Gott alle die werten Leser des Appenzeller Kalender im neuen Jahr vor dem gleichen Leid bewahren, Liebes und Teures verlieren zu müssen, und wen es dennoch treffen sollte, der finde beim Gedanken an den Allmächtigen Trost und beim anderen, wonach solcher Schmerz bei aller Herbe doch geringfügig ist gegenüber dem furchtbaren Elend und der Not, die seit unserer letzten Umschau ganze Länder und Völker, Millionen und Millionen heimgesucht haben.

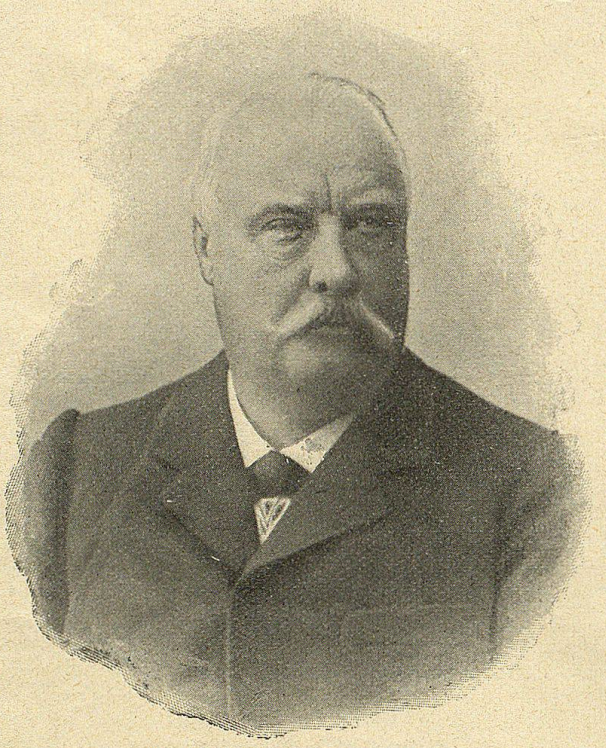
Die internationale Weltlage war im abgelaufenen Jahre zunächst vom furchtbaren japanisch-russischen Krieg beherrscht und eine Weile auch von der französisch-deutschen Verwicklung wegen Marokko. So wenig wie früher, sei auch diesmal in Bezug auf jenen Krieg ausführlicher wiederholt, was schon vorher in den Zeitungen zu lesen war. Vernichtender, als in Europa jemand ahnte, sind des Krieges unerbittliche Geschicke auf Rußland zu Land und zu Wasser herniedergesaust. Das für uneinnehmbar gehaltene und genial verteidigte Port Arthur fiel trotz verzweifelter Gegenwehr vor der überlegenen Belagerungskunst des General Nogi und der beispiellosen Todesverachtung der Japaner. General Stößel mußte die Festung, ihre Besatzung, die noch aus ca. 30,000 Mann bestand, und sich selber übergeben, und auch die bedeutendste Episode im modernen Belagerungskrieg, der sich als grausamster aller Kriege erwies, verlief für Japan siegreich. In der fürchterlichen, vierzehntägigen Schlacht bei Mukden, der Stadt der chinesischen Kaisergräber, fand sodann der Kriegesruhm der eigentlichen russischen Landarmee unter dem Generalissimus Kuropatkin sein Grab. Der japanische Oberbefehlshaber Marschall Oyama bereitete ihr in einem Ringen, bei dem über 3000 Kanonen donnerten, mit den Armeen seiner Generale Kuroki, Oku, Nodzu und Nogi eine vernichtende Niederlage, und die Strategie der japanischen Feldherren, sowie die Tapferkeit ihrer Truppen ernteten neue glänzende Triumphe. General Kuropatkin, der mit knapper Not der Gefangenschaft entrann, legte den Oberbefehl nach der Schlacht nieder und bat den Zaren, ihn als gemeinen Soldaten weiter kämpfen zu lassen. Der Zar übertrug den Oberbefehl dem General Linewitsch, verlieh aber Kuropatkin ein Unterkommando. Bei der Insel Tuschima endlich verblichen auch die letzten Reste von Glück und Glanz der bisher gefürchteten russischen Flotte. Unter verzweifelten Anstrengungen hatte Rußland nach der Vernichtung seiner Port Arthur-Flotte in Ergänzung seines baltischen Geschwaders eine mächtige, neue hergestellt und unter dem Oberbefehl des Admiral Roschjestwensky nach dem fernen Osten gesandt. Ihre Fahrt um ganz Afrika herum bis in die ostasiatischen Gewässer war eine Bravourtat trotz einzelner Mißgeschicke und zeigte den russischen Admiral als einen bedeutenden Führer zur See. Aber als er die japanischen Gewässer forcieren wollte, um den Weg nach Wladiwostok freizubekommen, ereilte ihn in dem nach obiger Insel benannten Kanal das Verhängnis in Gestalt der japanischen Flotte unter Admiral Togo. Es gelang diesem, die russische Flotte zu überrumpeln und dann buchstäblich zu vernichten; was von russischen Schiffen und ihrer Besatzung nicht in den Grund gebohrt und geschossen war, wurde gefangen genommen, und nur einige wenige Schiffe konnten sich durch schleunige Flucht retten. Der russische Admiral selber fiel schwer verwundet als Gefangener in die Hände der Japaner, die fast keine Verluste zu beklagen hatten.

Nationalrat J. Zuberbühler †.

Die Kriegslage ist zur Zeit folgende: Die Japaner sind seit der Schlacht von Tuschima absolute Herrscher zur See Sie haben nun auch die Insel Sachalin, die vor mehr als hundert Jahren wenigstens im Süden ihnen gehörte, dann aber von den Russen erobert wurde, besetzt und die Festung Wladiwostok mit dem dortigen Hafen blockiert. In der Mandschurei haben die japanischen Armeen die russische bei Guschulin so gut wie eingeschlossen. Es ist in ihre Hand gelegt, der Armee des General Linewitsch ein noch schlimmeres Schicksal als jener Kuropatkins und Wladiwostok dasjenige von Port Arthur zu bereiten. Aber noch halten sie die Faust vom zerschmetternden Schlage zurück — seit die große Friedensaktion eingeleitet ist, um nicht den Vorwurf auf sich zu laden, unnötig neue Schlächtereien veranlaßt zu haben.

Der weltgeschichtliche Mann, der diese Friedensaktion glücklich eingeleitet und in den ersten Stadien durchgeführt hat, ist Mr. Roosevelt, den die Bürger der Verein. Staaten von Amerika im letzten Winter mit glänzender Mehrheit neuerdings zu ihrem Präsidenten wählten. Er tat beim Mikado in Japan und beim Zaren in St. Petersburg zugleich Schritte, daß beide Herrscher Abgeordnete bezeichnen möchten, die über einen abzuschließenden Frieden verhandelten,

und Mr. Roosevelt fand schließlich an beiden Stellen offenes Ohr, sodaß im August die Delegierten der beiden kriegführenden Parteien in Portsmouth zum Zwecke des Abschlusses eines Friedensvertrages zusammentraten. Da wir diese Zeilen schreiben, ist noch nicht bekannt, welche Bedingungen Japan für den Frieden stellen wird. Wie schon bisher wird es auch darin Maß zu halten wissen. Immerhin dürften sie so lauten, wie es seine Interessen diktieren, das heißt mit anderen Worten, Japan wird nicht blos verlangen, daß die Halbinsel Liautang mit Port Arthur in seinen Besitz übergehen und daß die Russen für immer zur Mandschurei hinaus müssen, sondern es wird auch den Besitz der Insel Sachalin und die Schleifung der Festungswerke von Wladiwostok fordern, um vor allfälligen Revanche-Gelüsten Rußlands dauernd gesichert zu sein, und endlich wird es die Vergütung seiner Kriegskosten verlangen, die an 2000 Millionen Franken betragen dürften. Von russischer Seite wird nun zwar erklärt, niemals in solche Forderungen einzuwilligen und lieber den Krieg fortzusetzen, selbst wenn er noch schwerere Opfer als bisher auferlegte. Kommt es jedoch darauf und daran, wird man sich an der Newa wohl zweimal besinnen, ehe man die japanischen Forderungen abweist. Man weiß dort sehr wohl, daß Japan eine solche Ablehnung mit der Vernichtung der Armee von Linewitsch, der Einnahme von Wladiwostok und der Rückwerfung der Russen über den Baikal-See beantwortete. Täuscht der Kalendermann sich nicht, werden übrigens die Friedensverhandlungen in Portsmouth zu lebhaften diplomatischen Aktionen und Intriguen hinter den Coulissen führen. Auch ohne Brille läßt schon jetzt sich erkennen, daß England sowohl als die Vereinigten Staaten die Forderungen Japans moralisch unterstützen werden und es zeichnet sich diesbezüglich eine englisch-amerikanisch-japanische Mächtegruppe ab. Anderseits haben sich unlängst der Zar und der deutsche Kaiser wohl auch nicht blos deshalb auf ihren Yachten gegenseitig besucht, um wieder einmal zusammen gemütlich Mittag zu essen. Viel wahrscheinlicher hat der deutsche Kaiser dem Zaren gegenüber die Versicherung abgegeben, daß er auf ihn, den Kaiser, zählen könne, wenn Japan den Bogen zu scharf spanne. Denn behaglich ist dem deutschen Kaiser der Riesenerfolg Japans nicht, der nun auch die deutschen Besitzungen in Ostasien von Japans Gnaden abhängig macht, nicht minder die französischen, und dem Reiche des Mikado die unbedingte Vorherrschaft in Ostasien gewährt. Als eine zweite Mächtegruppe in diesem Handel finden wir demnach die russisch-deutsch-französische mit Italien und Oesterreich als Glieder des Dreibundes im Hintergrunde. Indem man diese Gruppierungen andeutet, offenbart sich auch, wie sehr die ganze Welt ein Interesse daran hat, daß die Friedensverhandlungen in Portsmouth einen guten Verlauf nehmen; im andern Falle läge die Gefahr nahe, daß aus dem japanisch-russischen Kriege ein weit größerer würde.



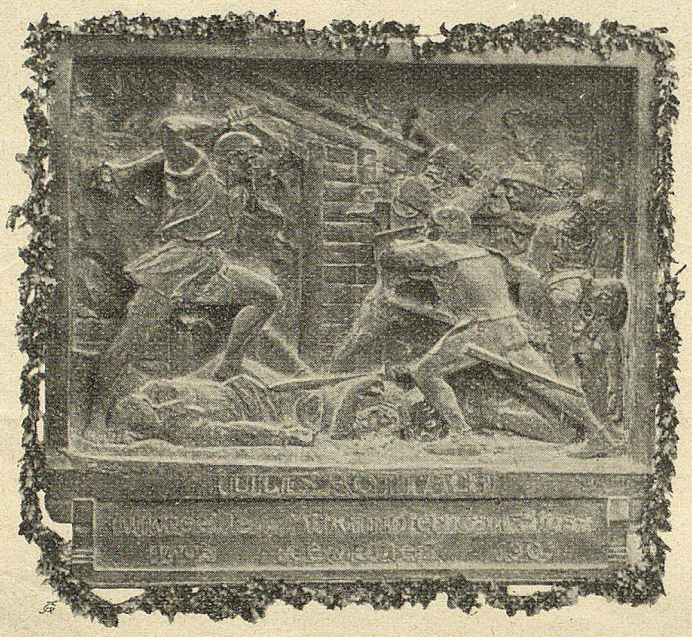
Nationalrat J. J. Sonderegger †.

Ein böses Wetterleuchten war ja auch die französisch-deutsche Verwicklung wegen Marokko, und es schien eine Weile, als wolle ein gewaltiger Krieg über Mittel- und Westeuropa hereinbrechen, wozu Marokko den Vorwand hätte geben müssen. Wir sagen Vorwand, denn wegen dieses barbarischen Halb-Wüstenlandes in Nordafrika hätte das deutsche Reich unter anderen Verhältnissen keinen Finger gerührt. Die Wurzeln des Konfliktes lagen ganz anderswo als bei den Kopfabschneidern vis-à-vis von Gibraltar. Der deutsche Kaiser, der selber gerne eine Annäherung sowohl mit England als mit Frankreich gehabt hätte, ward besorgt, als statt dessen eine englisch-französische Entente ins Leben trat mit ausgesprochen feindseliger Spitze gegen das deutsche Reich — noch besorgter, als er sehen mußte, wie diese Entente überall tätig war, den deutschen Einfluß zu bekämpfen und das deutsche Reich zu isolieren, jenseits des Ozeans so gut wie in Rom und Wien. Als die Dinge dann zu arg wurden, holte der Kaiser zum diplomatischen Schlage aus: direkt gegen Frankreich und indirekt gegen England, indem er dem Sultan von Marokko einen Besuch machte, ihn feierlich als unabhängigen Souverän anerkannte und damit das französisch-englische Abkommen betreffend Marokko, welches Abkommen Frankreich eine Art Oberhoheit über dieses Sultanat gewährte, zerriß. Das war starker Tabak, auch wenn Kaiser Wilhelm formell mit etwelchem Recht geltend machen konnte, jenes Abkommen existiere für das deutsche Reich überhaupt nicht, da es diesem nie offiziell notifiziert worden sei. Frankreich stand nun vor der Lage, die Herausforderung des deutschen Kaisers mit einer Kriegserklärung zu beantworten oder sich zu ducken. Es zog in seinem Interesse das letztere vor. Sein Minister des Auswärtigen, Herr Delcassé, der die Seele der neueren antideutschen, französisch-englischen Politik war, mußte Knall und Fall über die Klinge springen und Frankreich einwilligen, daß das genannte Marokko-Abkommen einer europäischen Konferenz zur Sanktion unterbreitet wird. Dieser Coup des deutschen Kaisers war genial; freilich konnte er ihn nur riskieren, nachdem Frankreichs gewaltiger Verbündeter, Rußland, von Japan niedergeworfen war.

Die fünf neuen Bundesrichter.

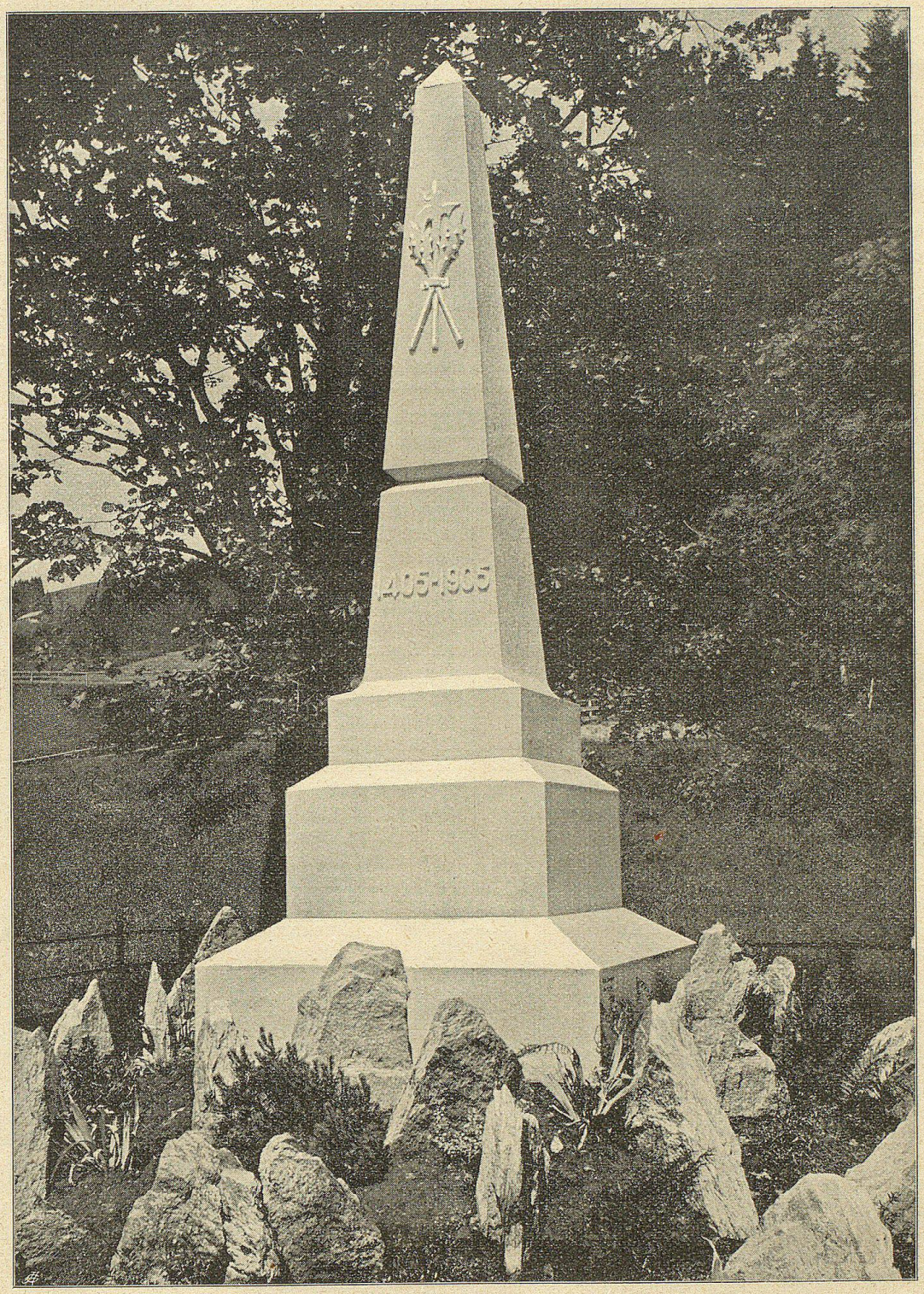
Was der Kaiser wollte, hatte er erreicht, Frankreich von England etwas abgesprengt und dessen Politik der mitteleuropäischen Interessensphäre dienstbar gemacht. Man kann dem deutschen Kaiser nur Dank wissen, wenn er eine wirkliche und großzügige kontinentale Europa-Politik schaffen will — darauf zielte ja offenbar auch seine Begegnung mit dem russischen Zaren hin — wenn es aber deutlicher in den Umrissen und weniger sprunghaft in der Ausführung geschieht als bisher, ist es kein Schaden für den Frieden und das Wohlbefinden der Völker. Hätte z. B. Frankreich in den kritischen Tagen dieses Frühlings nicht den kühlen Finanzmann Rouvier an der Spitze seiner Regierung gehabt, sondern eine impulsive, steifnackige Persönlichkeit: im Marokkohandel wäre ein ganz anderer Saft vergossen worden als nur Tinte. Doch nun weg vom internationalen Boden auf den der Nationen.

Der Kalendermann hatte in seiner letztjährigen Umschau geschrieben, die Niederlagen, die Rußland gegenüber den Japanern drohen, seien für dasselbe noch lange nicht das Schlimmste in diesem Kriege; viel schlimmer sei das Schreckgespenst der Revolution im eigenen Lande, das hinter diesen Niederlagen einherschreite. Es ist so gekommen. Was ist nicht alles über Rußland hereingebrochen seit dem berüchtigten 22. Januar, dem blutigen Sonntag in St. Petersburg, an welchem die Soldateska des Zaren Tausende von armen, friedlichen Arbeitern niederknallte, niedersäbelte und niederknutete, nur weil sie unter Anführung des Priesters Gapon dem Zar, ihrem „Väterchen", ihre grenzenlose Not vor Augen führen wollten. Zwar versicherten die Ratgeber dem übelberatenen Zaren, nun sei alles wieder ruhig; ein Exempel sei statuiert und die Ordnung hergestellt. Statt dessen ergriffen Aufruhr und Auflehnung Provinz um Provinz, Stadt um Stadt, Stand um Stand. Hier waren es die Bauern, die mordend und sengend gegen die Gutsbesitzer loszogen, dort Arbeiter, die Fabriken stürmten und plünderten; heute kam es zu förmlichen Gefechten zwischen Arbeitern und Truppen, dann zu solchen zwischen Bauern und Truppen, bis schließlich der Geist der Revolution einzelne Truppenteile selbst ergriff, Offiziere mit Streiks drohten, Matrosen meuterten und ein ganzes Schlachtschiff die Fahne der Empörung aufpflanzte. Wie viele tausend Menschenleben diese hundert und hundert Revolten und Metzeleien vom äußersten Süden bis zum Norden des ungeheuren Reiches gekostet, wird man nie erfahren. Auch in den gebildeten Ständen griff die Unzufriedenheit lawinenartig um sich: Kaufleute und Industrielle, die Mitglieder der gelehrten Stände, ja selbst die Spitzen des Adels sprachen dem bisherigen Regierungssystem und dem historischen Zarismus das Todesurteil und forderten gebieterisch ein Regime der Verfassung und Volksvertretung. Halbe Konzessionen hat der Zar in dieser Richtung bereits gemacht. Das russische Volk gibt mit solchen sich nicht mehr zufrieden und fordert ganze. Die Bewegung hiefür wird immer mächtiger, und neben ihr schreiten die Attentate in unabsehbarer Zahl, die weder Großfürsten, wie Sergius, noch simple Polizeimeister verschonen. Furchtbar sind die Sünden, die das russische Regierungssystem begangen, furchtbar ist aber auch das Gericht, das jetzt über dasselbe hereingebrochen ist, ein ganzes Weltgericht. Ein versöhnender Zug liegt dennoch in all dem Gräßlichen; eine hehre Lichtgestalt tritt sichtbar und sichtbarer aus dem Qualm dieses Entsetzlichen empor: es ist die Freiheit für das arme geknechtete und geknutete russische Volk.



Denkmal in Appenzell zur Erinnerung an die Schlacht am Stoß.

Im deutschen Reich war das Hauptereignis eine Hochzeit, nämlich diejenige des 23jährigen Kronprinzen Wilhelm, des ältesten Sohnes des Kaisers, mit der 18jährigen Prinzessin Cäcilia von Mecklenburg. Der künftigen Kaiserin wird ein edles, schlichtes Wesen, tiefe Religiosität und große Menschenliebe nachgerühmt; sie soll ferner ihrem Gatten die schöne Summe von 90 Millionen Mark als Heiratsgut mit in die Ehe gebracht haben, was der künftige Kaiser wohl brauchen kann, denn sein väterliches Erbe wird in viele Teile gehen, und Kaiser sein ist neben allem anderen auch noch ein sehr teurer Beruf. Die Hochzeit wurde mit einem märchenhaften Glanz gefeiert. Die Potentaten der ganzen Welt sandten ihre Abordnungen zur Feier, und diese hatte auch den Charakter einer bald mehr bald weniger ehrlich gemeinten Huldigung an den deutschen Kaiserthron und seinen gegenwärtigen, außergewöhnlich hoch veranlagten Inhaber. Unter dem Festjubel ist die Unzufriedenheit der deutschen Industrie mit den neuen Handelsverträgen etwas in den Hintergrund getreten, die sich beklagt, der deutschen Landwirtschaft geopfert worden zu sein. Diese Klage ist jedoch nur zum Teil berechtiget; in manchen Fällen verlangte die deutsche Industrie offene Türe in anderen Staaten, ohne der Industrie dieser Staaten ebenfalls offene Türe in deutschen Landen gewähren zu wollen. Und das war entschieden zu viel verlangt. Im rheinisch-westphälischen Ruhrgebiet hatte es wieder einmal einen großen Streik der Kohlengruben-Arbeiter. Die Armen unterlagen trotz der Gerechtigkeit ihrer



Schlachtdenkmal am Stoß.

Forderungen — aber nur vorübergehend. Der Streik hatte immerhin das Gute, daß nun von Staatswegen eingeschritten und den Grubenarbeitern besserer Schutz zu Teil wird mit einem Spezialgesetz zu ihren Gunsten. Die hochmütigen Kohlenbergwerkbarone jammern jetzt kläglich, daß der Schuß für sie doch hinten hinausgieng.

In Frankreich hat sich das Ministerium Combes den Hals gebrochen, zwar nicht wegen der kirchenfeindlichen Politik von Herrn Combes, sondern wegen dessen System der Spionage, der Zwängerei und der Denunziererei innert seinem eigenen Lager. Sein Nachfolger wurde der gemäßigte Rouvier, unter dem das Gesetz der Trennung von Kirche und Staat erledigt worden ist, erfreulicherweise in einem etwas freiheitlicheren und gerechteren Sinne, als es in der Absicht des Herrn Combes lag. Im Uebrigen ist die innerpolitische Lage Frankreichs eine unerquickliche geblieben. In den Parlamenten führen diejenigen Parteien das Ruder, die nicht die Mehrheit des Volkes bilden und das ist besonders in den Republiken nie von Gutem, weil es dem Volke die Freude am Staate nimmt. Ein Glück ist, daß wenigstens der Präsident von Frankreich, Herr Loubet, ein verständiger, billigdenkender Mann von geradem Sinn und Charakter ist.

General Linewitsch, Oberbefehlshaber der russischen Armeen.

General Stößel, Verteidiger von Port Arthur.

In Italien stürzte das Ministerium Giolitti, weil es einen Streik der Eisenbahner, der zwar ein klägliches Ende nahm, nicht zu verhüten wußte. Es hat trotzdem ein gutes Andenken im Lande hinterlassen durch eine maßvolle, gerechte und reformfreundliche Politik nach Innen, sowie eine feste und ehrliche nach Außen. Der Nachfolger Giolittis, Herr Alexander Fortis, wandelt die nämlichen Bahnen und hat die Eisenbahn-Verstaatlichung mit Glück durchgebracht. Bei den Neuwahlen ins Parlament verbündeten sich gemäßigt Liberale und Katholiken und errangen bedeutende Erfolge über die extremen Sozialisten. So erfreulich dieser Erfolg an sich ist, dürften die Katholiken später spüren, daß sie damit einen Fehler begiengen, indem sie aus Freude über das neue Bündnis die mehr demokratischen Elemente der unteren Volksschichten im eigenen Lager allzusehr ignorierten. Auch der Umstand, daß infolge dieses Bündnisses und seiner Errungenschaften Papst und König sich in Italien noch mehr als bisher genähert haben, vermag diesen Fehler nicht auszugleichen. In der Gegenwart muß eine Partei ihre Hauptkraft stets nach unten suchen.

Admiral Roschdjestwensky.

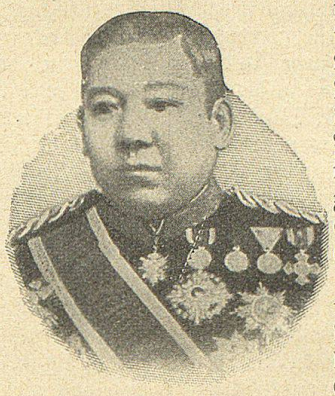
Das Volk ist das tragende Element. Im Allgemeinen nimmt Italien von Jahr zu Jahr einen größeren materiellen Aufschwung. Seine Staatsfinanzen blühen mehr und mehr, seine Währung zählt zu den besten und die Sparkassa-Einlagen wachsen jährlich um hunderte von Millionen. Das einst so verlotterte und mißachtete Italien ist auf dem besten Wege, bald zu den wohlhabenderen Staaten und Ländern Europas zu gehören.

In Oesterreich-Ungarn ist noch immer die alte Politik des Sich-Durchwurstelns Trumpf. In Oesterreich hat es das Ministerium Körber gekostet. An dessen Stelle ist Freiherr von Gautsch Ministerpräsident geworden, der dieses Amt schon einmal bekleidet hat. Ihm scheint nun zu gelingen, was dort schon lange nicht mehr gelungen ist, nämlich wenigstens teilweise einen ernsten Arbeitsgeist in das Parlament zu bringen; gepöbelt, wie böse Buben pöbeln, wird darum stellenweise von manchen Herren Volksvertretern doch noch. Dabei kommt dem neuen Minister-Präsidenten wesentlich zu statten, daß man in Oesterreich nachgerade Angst vor den Dingen in Ungarn empfindet. Bei den Wahlen ins dortige Parlament haben nämlich die Liberalen eine fürchterliche Niederlage erlitten und die dortigen Oppositionsparteien einen glänzenden Sieg errungen. Die letzteren aber bestehen vornehmlich aus jenen Parteien, die ein selbständiges Ungarn und mit Oesterreich nur den Herrscher gemein haben wollen, ähnlich wie die bisherige Personalunion in Schweden und Norwegen. Dieser Wahlausfall fegte das liberale Ministerium Tisza weg. Der Versuch, ein Ministerium aus den siegreichen Oppositions-Parteien zu bilden, mißlang, weil der greise Kaiser Franz Josef der Forderung dieser Parteien hartnäckig widerstand, das Ungarische als Kommando-Sprache bei den ungarischen Truppen einzuführen. Der Kaiser ernannte dann den General Fejervary zum Ministerpräsidenten. Sein Ministerium hat jedoch die große Mehrheit der Volksvertretrng zu den entschiedensten Gegnern, und diese inszeniert jetzt eine Art Rekruten- und Steuerstreik gegen die mißliebige Regierung. Der Kaiser steht damit vor der Wahl, entweder mit eiserner Faust in verfassungswidriger Weise gegen die Mehrheit der Volksvertretung in Ungarn re-

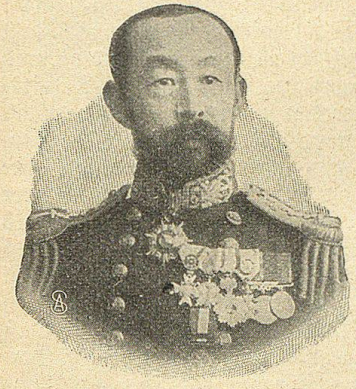
General Kuropatkin, ehemaliger Oberbefehlshaber.

gieren zu lassen oder sich vor dieser zu beugen. Auf jeden Fall sind die Dinge in Ungarn so verfahren wie nur möglich, und der Nachfolger von Kaiser Franz Josef wird an der ungarischen Frage kein Paprika-Hähndel bekommen.

In England scheint sich ein großer innerpolitischer Umschwung vorzubereiten, und die Tage des konservativen Regiments dürften wieder für eine Weile gezählt sein, um einem liberalen Platz zu machen. Hatte Chamberlains Schutzzoll- und Finanzpolitik den Austritt dieses sonst genialen und großzügigen Kolonialministers aus der Regierung zur Folge, so ist es seither trotz dieses Rücktrittes, der erfolgte, um die konservative Herrschaft zu retten, dennoch ständig rückwärts gegangen, und es müßten fast Zeichen und Wunder geschehen, soll nicht das Ministerium Balfour einem solchen unter Campell-Bannermann und Lord Churchill, den zwei begabtesten liberalen Führern, weichen müssen. Für unsere Industrie läge insofern eine Beruhigung darin, als ein liberales Ministerium gleichbedeutend mit dem einstweiligen Festhalten Englands am Freihandel wäre. Im Uebrigen hat die englische Politik im vergangenen Jahre die russischen Niederlagen gegenüber Japan redlich ausgenützt, um den Einfluß Englands in Persien, Afghanistan u. s. w. noch dominierender zu machen. Ein politischer Umschwung hat sich auch in Holland vollzogen, wo die Wahlen die bisherige protestantisch-katholisch-konservative Mehrheit stürzten und an ihre Stelle eine liberal-sozialistische setzten, was die Ersetzung des bisherigen protestantisch-konservativen Ministeriums unter Dr. Kuyper durch ein liberales im Gefolge hatte.



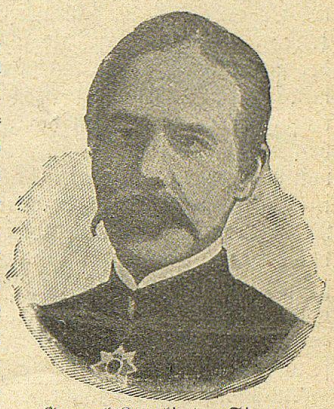
Marschall Oyama, japanischer Oberbefehlshaber.



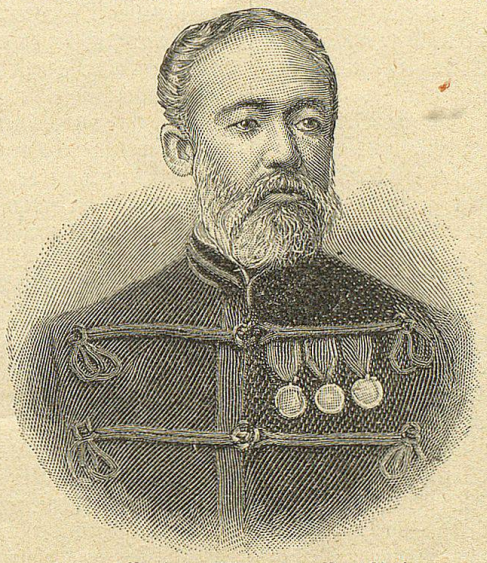
Admiral Togo.

Ruhiger als erwartet wurde ist das abgelaufene Jahr auf dem Balkan verlaufen. Wohl schien es eine Weile, als wolle Bulgarien das Feuer in Macedonien selbst auf die Gefahr eines Krieges mit der Türkei schüren. Aber das drohende Ruhegebot Oesterreichs kühlte die Hitzköpfe in Sophia ab. Dafür revoltieren zur Zeit die Leute auf der Insel Kreta und wollen auch die blos noch nominelle Oberherrschaft des Sultans abschütteln, um mit Griechenland vereiniget zu werden. Dagegen sind aber die Mächte eingeschritten weniger aus grundsätzlicher Gegnerschaft gegen die Absicht der Kreter, sondern weil sie fürchten, daß der Rummel auf dem Balkan überall losgeht, wenn der Wunsch jener Insulaner erfüllt werde. Es gibt nämlich so viele politische Wünsche auf dem Balkan. Mehr Sorge macht dem türkischen Sultan der Aufstand in der arabischen Provinz Yemen, der darauf ausgeht, ihm, dem Sultan, die Oberherrschaft über ganz Arabien zu entreißen und seinen Truppen bereits eine ganze Anzahl empfindliche Schlappen eingetragen hat.

Noch hätte der Kalendermann das Eine und Andere zu berichten über das, was draußen in der Welt vorgieng, von der politischen Verbrüderungsreise des Königs von Spanien nach Paris und London, vom Kampfe des Belgierkönigs für ausreichende Festungsanlagen in seinem Lande, um dessen Neutralität im Kriegsfalle noch besser zu sichern, von der Absage Norwegens an Schweden und der Absetzung des Königs Oskar von Schweden und Norwegen als König von Norwegen u. s. f. — aber es ist Zeit, auch noch etwas Umschau im eigenen Lande zu halten. Es ist gerade, als sei unser liebes Schweizerländchen ein besonderes Schooßkind Gottes. Gewiß haben auch wir unsere Sorgen und Nöten, aber im Ganzen bewegen wir uns doch im Zeichen eines glücklich und friedlich fortschreitenden Gedeihens, wie kaum ein anderes Land. Ein Freudenereignis dieses Jahres war der Durchstich des Simplontunnels, des längsten Tunnels der Erde, ein zweites das glückliche Zustandekommen des Handelsvertrages mit Deutschland und dessen relativ günstiger Ausfall, weiter die Anhandnahme der Beratungen über das eidg. Zivilrechtsgesetz in den eidg. Räten unter so glücklichen Anzeichen, daß begründete Aussicht vorhanden ist, das große und wichtige Werk unter Dach zu bringen, und endlich die friedliche Lösung des Streites zwischen Zürich und Bern um den Sitz der künftigen eidgen. Nationalbank, welche Lösung dadurch erfolgte, daß nun beide Städte Sitz werden.



General Kuroki, der Sieger am Yalu.



General Nogi, der Sieger von Port Arthur.

Zu unseren Bildern übergehend, sei zuerst der Toten gedacht. Appenzell Außerrhoden hatte den Hinschied zwei seiner Wägsten und Besten zu beklagen in den National-

räten Sonderegger von Herisau und Zuberbühler von Gais, beides Männer, die sich aus bescheidenen Verhältnissen durch Fleiß und Energie, durch Rechtlichkeit und Bürgertugend zu dem emporgerungen, was sie geworden sind. Beide wußten das Vertrauen der Mitbürger in dem Maße zu gewinnen, daß die Landsgemeinde sie in die Regierung berief und ihnen wiederholt die höchste Würde des Landes, jene eines Landammanns, übertrug; ferner wählte sie das Volk in den Nationalrat. Beide Männer haben ihrem Kantone in dessen Regierung treue und wertvolle Dienste geleistet, desgleichen dem Gesamtvaterlande als Mitglieder der obersten gesetzgebenden Behörde desselben, des Nationalrates. Sie ruhen im Frieden!

Mit der Einweihung des Schlachtdenkmals am Stoß bei Gais hat die patriotische Idee, die Schlachtstätten der Appenzeller im Freiheitskriege mit Denkmälern zu schmücken, ihren Abschluß gefunden. Auf weitausschauenden, herrlichen Plätzen stehen der marmorne Krieger an der Vögelinsegg, die schlanke Granitsäule am Stoß. Am 1. Juni fand in Gais die schöne Einweihungsfeier statt, der sich in eben so würdiger Form am 25. Juni die Fünfhundertjahrfeier in Appenzell mit der Einweihung eines einfachen Denkmals am dortigen Rathaus anschloß. An beiden Orten wurden Festspiele aufgeführt, in Gais eine von Reallehrer Brassel in St. Gallen verfaßte Festkantate, in Appenzell die „Appenzeller Freiheitskriege", ein von Redaktor Georg Baumberger in Zürich verfaßtes Festspiel, das bei der Erstaufführung sowie bei allen Wiederholungen großen Beifall fand. In Außer- wie in Innerrhoden gedachte man würdig der befreienden Taten der Ahnen. Möge das Appenzellervolk allezeit in bösen wie in guten Tagen seine Liebe zur Heimat und seine Opferwilligkeit bewähren.

Auch sonst war der schweizerische Festkalender dieses Jahr reichlich besetzt. Zu seinen Glanznummern zählen vor allem das Winzerfest in Vevey und das eidg. Sängerfest. Im ersteren haben wir ein uraltes, periodisch zur Aufführung gelangendes Volksfestspiel, das eine Art Huldigung an die vier Jahreszeiten in der Einkleidung in bezügliche ländliche Sitten und Bräuche darstellt und nachgerade nicht bloß eine schweizerische, sondern eine europäische Berühmtheit geworden ist. Glänzender als je verliefen die diesmaligen Aufführungen, für die freilich auch ein Kostenaufwand von nahezu 400,000 Fr. insgesamt gemacht worden war; großartig wie noch nie war auch der Besuch aus allen Ländern, und die großen Zeitungen fast der ganzen Welt spendeten dem Spiele ihre Bewunderung. Glänzend ist desgleichen das eidg. Sängerfest in Zürich verlaufen und alle früheren Feste gleicher Art sind von ihm in den Schatten gestellt worden. Ueber 10,000 Sänger haben in der riesigen Festhalle neben dem Stadttheater miteinander im friedlichen Wettkampf gerungen, Erfolge erlebt, einzelne natürlich auch Enttäuschungen; der Volksandrang war ein geradezu enormer und das auf diesen Anlaß arrangierte Farner'sche Festspiel eine Augen- und Ohrenweide ersten Ranges. Aber — ein Aber hat es auch da — es wird sich inskünftig jeder andere Ort erst recht besinnen, das eidg. Sängerfest zu übernehmen, nachdem Zürich es auf diese prunk- und kostenvolle Höhe schraubte.

Mehr Ehre und noch begründeteren Ruhm als diese Feste hat dem Schweizerlande aber eine andere Veranstaltung innert seiner Grenzen eingetragen. Ich meine den internationalen Arbeiterschutzkongreß der Staaten in Bern, der die Grundlagen für ein internationales Verbot bezüglich der Verwendung von gelbem bezw. weißen Phosphor in der Zündholzfabrikation, sowie eines Verbotes der Nachtarbeit von Frauen in den Fabrikbetrieben festlegte. Auf diesen Grundlagen werden von den einzelnen Staaten gleichlautende Gesetze in den beiden Fragen erlassen. Damit ist endlich der Anfang gemacht zu einer wirklichen internationalen Regelung der Arbeiterschutzfragen. Dieser Anfang ist freilich noch recht zahm und schüchtern. Aber es ist doch angefangen, und auch hier ist der Anfang das allerschwerste. Darum bedeutet diese Konferenz und ihre Resultate ein kulturgeschichtliches Ereignis von Weltbedeutung, und daß ein solches Ereignis unter der Patenschaft der Schweiz das Licht der Welt erblickte, ist ein Ruhm fürs ganze Vaterland.

Unsere Leser finden unter den Bildern ferner fünf neue Bundesrichter auf einmal, welche große Zahl zum Teil davon kommt, daß der Mitgliederbestand unseres obersten Gerichtshofes wegen stets zunehmender Arbeitsüberhäufung vermehrt werden mußte. Da ist zunächst Dr. E. Picot, ein protestantisch-konservativer Genfer im Alter von 50 Jahren. Schon mehr denn zwanzig Jahre Richter der obersten Gerichte seines Heimatkantons war er für die Stelle eines Bundesrichters wie bestimmt. Gleiches läßt sich von Dr. Emil Schurter von Zürich, geb. 1864 in Bülach, sagen, der sich nicht blos den Ruf eines besten Richters des Kantons Zürich eroberte, sondern auch jenen eines hervorragendsten Zivilrechters. In Dr. Franz Schmid aus Altdorf begegnen wir einem katholisch-konservativen Urner. Er hatte seine Befähigung für die hohe Stelle längst ausgewiesen. Genoß er doch den Ruf eines gediegensten Debatters in allen Rechtsmaterien in den eidg. Parlamenten, denen er zuerst als Mitglied des Ständerates und dann als Mitglied des Nationalrates seit einem Vierteljahrhundert angehörte; zudem war er schon vor Jahren zum Suppleanten des Bundesgerichtes erkoren worden. Nach Außen weniger bekannt ist der Solothurner, Dr. Affolter, geb. 1856. Daß er in seinem Heimatkanton voll zählte, beweist, daß er schon mit 26 Jahren in das dortige Obergericht gewählt wurde und bald darauf als Mitglied des Regierungsrates. Mit dem Berner Prof. Alexander Reichel, geb. 1853 in Oberburg, erhält das Bundesgericht zum ersten Mal auch einen Sozialdemokraten als Mitglied, der aber zugleich ein ganz bedeutender Rechtsgelehrter und Lehrer des Rechtes ist und in der verdienstvollsten Weise an den Vorarbeiten zum eidg. Zivilgesetzbuche mitwirkte. So finden wir unter den fünf neuen Bundesrichtern je einen Zürcher-Demokraten, Radikalen, protestantisch Konservativen, katholisch Konservativen und Sozialdemokraten, und es spricht auch der Geist der billigen Berücksichtigung aller Parteien, sowie der politischen Versöhnlichkeit aus diesen Wahlen. Das ist der rechte und gute Geist, der das Vaterland stark macht und stark erhält. Ihm unsere Lieb' und Treu' für und für!